

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 24.

Dienstag, den 29. März 1825.

Die Tombola.

Eine Theaterscene in Italien.

Die Tombola ist ein Lottospiel, das, wie die meisten Spiele, von den Italienern mit großer Leidenschaft, ja mit einer wahren Wuth gespielt wird. Ein Augenzeuge — ein Deutscher — entwirft uns in nachstehender Schilderung ein so treues, charakteristisches und zugleich drolliges Bild von dieser Nationaleigenschaft, daß wir durch die Mittheilung desselben, vielen unsern Lesern eine angenehme Unterhaltung zu gewähren hoffen.

Die Tombola wird gewöhnlich dem Impresario (Theater-Unternehmer) welcher, obgleich er weder Kosten noch Schweiß gespart, um das aufgeklärte Publikum dieser weltberühmten Stadt bestens zu vergnügen, doch so schlechte Geschäfte gemacht hat, daß seine Künstler geprägte Münze, seit längerer Zeit, nur dem Namen nach kennen, und der herannahende Tag der Abreise ihn selbst zur Verzweiflung bringt, als eine außerordentliche Wohlthat bewilligt, und folglich im Tempel der Musen gespielt. — Acht Tage vor der Ziehung, werden in allen Kaffeehäusern, auf offener Straße und in den zu diesem Behuf ausdrücklich errichteten Bureaux,

war hingegen für sein Alter ungemein behend und präcis, und erklärte, daß er sich durchaus nicht ergeben würde. Bei dem 8., 9. und 10. Gange wurde er schwach und erschöpft, und es lag am Tage, daß er unterliegen müsse. Mehrere von den Zuschauern hatten Brantwein in Flaschen mitgebracht, und der Secundant Coopers ließ demselben bei dem 11. Gange einen starken Schluck davon thun, wodurch er wieder zu Stärke und Kräften gelangte. Die Knaben horten nun von 4 bis gegen 6 Uhr, und wenn sie erschöpft waren, sprachen sie zwischen den Gängen wieder den Brantweinflaschen zu. Es ist factisch, daß Cooper während des Kampfes auf diese Weise über eine halbe Pinte zu sich nahm. Sie machten ungefähr 60 Gänge, und am Ende des letzten Ganges, stürzte Cooper schwer auf den Kopf nieder und gab keinen Laut mehr von sich. Er wurde von seinen Gefährten, welche bei dem Kampfe gegenwärtig gewesen waren, nach Hause und zu Bett gebracht, aber erst 4 Stunden später, kurz vor seinem Verscheiden, nach ärztlicher Hülfe gesandt. Nun wurden Expresse an den Grafen von Shaftesbury und andere Verwandte des Unglücklichen mit der Nachricht von dem betrübteten Vorfall gesendet. Gestern Morgen langte der Secretär des Lords in Eton an, und nahm die beiden Brüder des Unglücklichen mit sich; an demselben Tage um 1 Uhr kam auch der Obrist Wood in Eton an, und war in Verzweiflung über den Vorfall. Die Jury hat nach der Beschauung des Leichnams und langer Berathschlagung, das Verdict des Todtschlages gegen Wood und dessen Secundanten A. Keith ausgesprochen, und der Coroner seinen Verhaftsbefehl gegen sie erlassen."

zur

Die
sten
schaft,
Augen
stehend
und zu
heit,
unsern
ren he

(Theat
sten no
tum di
doch so
ler gep
men n
se ihn
ordent
der M
den in
den zu

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 24.

Dienstag, den 29. März 1825.

Die Tombola.

Eine Theaterscene in Italien.

Die Tombola ist ein Lottospiel, das, wie die meisten Spiele, von den Italienern mit großer Leidenschaft, ja mit einer wahren Wuth gespielt wird. Ein Augenzeuge — ein Deutscher — entwirft uns in nachstehender Schilderung ein so treues, charakteristisches und zugleich drolliges Bild von dieser Nationaleigenschaft, daß wir durch die Mittheilung desselben, vielen unsern Lesern eine angenehme Unterhaltung zu gewähren hoffen.

Die Tombola wird gewöhnlich dem Impresario (Theater-Unternehmer) welcher, obgleich er weder Kosten noch Schweiß gespart, um das aufgeklärte Publikum dieser weltberühmten Stadt bestens zu vergnügen, doch so schlechte Geschäfte gemacht hat, daß seine Künstler geprägte Münze, seit längerer Zeit, nur dem Namen nach kennen, und der herannahende Tag der Abreise ihn selbst zur Verzweiflung bringt, als eine außerordentliche Wohlthat bewilligt, und folglich im Tempel der Musen gespielt. — Acht Tage vor der Ziehung, werden in allen Kaffeehäusern, auf offener Straße und in den zu diesem Behuf ausdrücklich errichteten Bureaux,

die Pettoriezettel, deren jeder 15 Nummern enthält, ausgefertigt und verkauft. Wer die köstliche Gabe besitzt, sich über Thorheiten der Menschen nicht zu ärgern, sondern dem Grundsatz: les sots sont ici bas pour nos menus plaisirs, folgend, sie mit kaltem Blute zu belächeln und zu belachen versteht, der versäume ja nicht, sich in einem solchen Bureau einzufinden. Es ist zu wissen, daß man nicht verbunden ist, bereits mit Nummern erfüllte Zettel zu kaufen, sondern, daß jeder Spieler das Recht hat, den verordneten Schreibern 50 beliebige Nummern zu dictiren, welche von selbigen 2mal in ein großes Buch eingetragen werden. Die eine Abschrift wird dann ausgeschnitten und dem Käufer übergeben, indeß die andere als Controlle im Buche verbleibt. Männer, und nicht gerade aus den untern Ständen, welche so bescheiden sind, sich selbst nicht für albern genug zu halten, bringen blödsinnige, halbverrückte Personen, oder aufgeraffte Bettelkinder mit sich und lassen von selbigen aus einem, die 90 Nummern enthaltenden Sacke, die zu dictirenden Nummern ziehen. Andere, welchen es zu unsicher scheint, bloß dem Zufalle zu vertrauen, berechnen mittels einer schlaunen Cabala den Gang des Spieles, indem sie die verschiedenartigsten Multiplicationen und Divisionen anwenden, um die Nummern auszuklügeln, welche unfehlbar die Tombola gewinnen müssen, indeß noch klügere Leute die schmutzigsten und elchastesten Krüppel aussuchen, sie reichlich beschenken und über die möglich besten Nummern zu Rathe ziehen. Ist nun die ganze Stadt, vom Marchese bis zum Kastträger, mit den nöthigen Zetteln versehen, so werden die Bureaux geschlossen und aus dem ganzen Betra-

ge der
Impre
Gewin
trägt d
zogenen
Cinqu
Ambo.
haftigk
te stößt
welche
ihre Ho
am Abc
nächsten
den 10.
einige 1
mit ein
versehen
Augenbl
das gan
hell erle
sitzenden
Zettel un
malten
gewähre
Die Ziel
sen Läng
kräftigste
Bühne.
gekleidet
der Hoff
versamm

ge der eingegangenen Gelder, von welchen jedoch der Impresario sich sehr bedeutende Procente zueignet, die Gewinnste bestimmt. Die Tombola, den Hauptgewinn, trägt derjenige davon, auf dessen Zettel die zuerst gezogenen 15 Nummern enthalten sind, dann folgen die Cinquina, (5 Nummern) die Quaderna, Terno und Ambo. Am Tage der Ziehung herrscht die größte Lebhaftigkeit in allen Theilen der Stadt. Mit jedem Schritte stößt man auf eine Gruppe Cavalieri oder Bettler, welche sich über den hochwichtigen Gegenstand, über ihre Hoffnungen und angewandte Hilfsmittel besprechen, am Abende aber ist das Gedränge im Theater und den nächsten Straßen unbeschreiblich. Da das Theater kaum den 10. Theil der Spielenden fassen kann, so lagern einige 1000 außerhalb desselben, und da jeder von ihnen mit einer Paterne oder moccolo (Stümpchen Licht) versehen ist, welche bei herannahendem, entscheidenden Augenblicke sich plötzlich entzünden, so werden die durch das ganze Jahr in dichte Dunkelheit gehüllten Straßen, hell erleuchtet und die Gruppen der auf dem Pflaster sitzenden, liegenden, knieenden Spieler, welche ihre Zettel um sich her ausbreiten und die auf selbigen gemalten Nummern nochmals mit tiefem Ernste prüfen, gewähren einen überraschenden und malerischen Anblick. Die Ziehung geschieht nach geendetem Schauspieler, dessen Länge bereits von den erwähnten Gruppen in den kräftigsten Ausdrücken verwünscht worden ist, auf der Bühne. Ein schöner Knabe, in die Farbe der Unschuld gekleidet, mit Bändern und Schleifen von der Farbe der Hoffnung geschmückt, erscheint und wird von dem versammelten Publikum mit einer freudigen Bewegung

und den Worten: „Che bel bambino, piccolo angelo, benedetto da Dio!“ (O schönes Kind, kleiner Engel, von Gott gesegnet!) empfangen, nach vollbrachter Ziehung aber, mit: „Asino, asinaccio, porco!“ (Esel, dummer Esel, Schwein!) entlassen. Neben dem Tische, auf welchem die Glücksurne prangt, ist eine große Tafel aufgestellt, auf welcher jede gezogene Nummer alsogleich transparent erscheint. Im Atrio (Vorhalle,) in den Gängen, in allen Fenstern des Schauspielhauses stehen Leute, welche mit Stentor-Stimmen den auswärtigen Theilnehmern die gezogenen Nummern zurufen. Verkündet ein Glücklicher mit lauter Stimme, daß er Quaderna, Cinquina oder einen andern Gewinn gemacht, so wird die Ziehung eingestellt, der Rufende muß auf der Bühne erscheinen, wo sein Zettel mit dem im Protokolle befindlichen Dublikate verglichen, zusammengepaßt und, nach Richtigbefinden der Sache, ihm sofort der Gewinn eingehändigt wird. Daß bei einem Spiele, an welchem einige Tausende Theil nehmen, Mißverständnisse und Irrthümer vorkommen, kann nicht befremden. Es werden nicht selten unrichtige Nummern markirt, wodurch komische oder auch tumultuarische Scenen veranlaßt werden. Wähnt irgend ein zerstreuter oder harthöriger Spieler einen der Gewinnste erhascht zu haben, eilt er mit seinem Zettel und der beseligenden Hoffnung, die ihm zugefallenen Schätze einzustreichen, nach der Bühne, wenn aber die erwähnte Prüfung nicht zu seinem Vortheile ausschlägt, so erhebt sich ein wüthendes Lachen, Zischen und Pfeifen, welches nur durch eine schnelle Flucht beruhigt werden kann. Ich war Zeuge einer sehr betrübten Scene, deren Haupt-

person
stand
davon
gen.
Flüster
Der
hoben
cher
der
eine
ternde
die
pullo
ter
Deut
vom
an
liche
Nuch
füllte
stimm
„Oh
ist zu
Ehren
beizul
nichte
deute
feiner
sprach
nur,
wäre,

person ein höchst unglücklicher, aber eben so tapferer und standhafter Landsmann war. Die Cinquina war bereits davongetragen, es wurde auf die Tombola losgezogen. Eine Todtenstille, nur zuweilen durch ein leises Flüstern unterbrochen, herrschte durch den ganzen Saal. Der Bel bambino hatte die 15te Nummer herausgehoben, alle Augen waren auf den Impresario, welcher sie aus seiner Hand empfing, gerichtet, und indem der Mund des Impresario: settanta sei! (76) rief, ließ eine rauhe, plebejische Stimme im Parterre ein schmetterndes Tompullo erschallen. Welche Feder vermöchte die Gefühle zu schildern, welche dieses barbarische Tompullo in den Herzen aller anwesenden Söhne und Töchter Italiens erweckte. Ein Deutscher, ein verhaßter Deutscher, sollte ihnen nicht nur die fette Tombola vom Munde wegnehmen, sondern auch ihren zarten, an süße Melodien gewohnten Ohren, durch das schreckliche Tompullo so grausam mitspielen. Es war zu viel. Auch war jenes Schreckenswort kaum in den dunsterfüllten Räumen des Theaters verhallt, als ein tausendstimmiges, doch wie aus einem Munde gesprochenes: „Oh mammalucco!“ das Haus erbeben machte. Es ist zu bemerken, daß unter den vielen und verschiedenen Ehrentiteln, welche die Italiäner den Söhnen Teut's beizulegen pflegen, der mammalucco, welcher aber nichts Böses, sondern nur einen einfältigen Kerl bedeutet, einer der beliebtesten ist. Da das Tompullo hier keinen Zweifel ließ, daß der Mund, welcher es aussprach, einem Deutschen angehörte, so glaubte man nicht nur, daß besagter mammalucco bestens angewendet wäre, sondern man würde ihm auch noch andere zärtliche

und liebevolle Ausdrücke haben folgen lassen, wenn nicht plötzlich eine süße, weibliche Stimme, im besten Italiänischen, auch Tombola gerufen hätte. Der Freudentaumel, welcher bei diesem 2ten Rufe die ganze Versammlung ergriff, ist über jede Beschreibung erhaben. Wären alle diese Tombolaspielder mit einem Male von einer Legion Taranteln gestochen worden, so hätten sie kaum toller sich gebärden und wüthten deren Spectakel machen können. Alle Hände klatschten, alle Füße trampelten, alle Kehlen schrieten: „Brava, brava, benedetta, bravissima!“ jeder vergaß, daß er für sich selbst gehofft hatte und fand in dem Gedanken, daß nun dem Tompulloruser und mammalucco die Hälfte seiner Beute entrissen wird und einer Tochter des Landes zufällt, reichlichen Ersatz für seine vernichteten Hoffnungen. Armer Landsmann! wenn es nur das gewesen wäre, wenn die Sache mit einer Theilung der Beute abgelaufen wäre, man hätte Dich glücklich preisen können. Eine Tombola mit einer niedlichen Italiänerin theilen, bei dieser Gelegenheit, gleichsam dem Winke des Schicksales folgend, eine interessante Bekanntschaft anknüpfen und endlich wohl gar eine lieblich duftende Blume Italiens, in Chiusons Haine verpflanzen, würde der Uebel höchstes nicht, würde hier ein beneidenswerthes Loos gewesen sein, da die Tombola-Candidatin, welche sich indeß an der Seite ihres Cavaliere servente auf der Bühne eingefunden hatte, obgleich dem Aeußern nach, zur untern Classe gehörend, wirklich eine leggiatra giovietta war. Allein unserm Landsmanne sollte es so gut nicht werden; keine Freuden, nur Prüfungen

gen, vorbe-

W
dem ist
schen u
den lie
lich oft
der jun
scher G
stand a
Kerne,
brachte
wurden
10 bis
higt sich
rung. C
der ang
Kerne,
gen auf
W
Feuchtig
man sie
kann au
erwarten
eine sch
komme d
wiß die

gen, herbe Prüfungen, hatte il destino fatale ihm vorbehalten.

Der Beschluß folgt

Vom Keimen hartschaliger Obstkerne.

Wer sich jemals mit Obstbaumzucht beschäftigt hat, dem ist es bekannt, daß die Kerne von Aprikosen, Pfirsichen und manchen Pflaumenarten, sehr lange im Boden liegen bleiben, ohne zu keimen. Das wird natürlich oft nachtheilig, weil die beste Zeit zum Wachsthum der jungen Pflanzen darüber hingeht. — Ein französischer Gärtner, welcher Calvel heißt, hat diesem Uebelstand auf folgende Weise abgeholfen: Er mischte die Kerne, welche gesteckt werden sollten, mit Kleie und brachte sie in einen steinernen Topf. In diesem Topf wurden sie mit Regenwasser angefeuchtet und blieben 10 bis 12 Tage stehen. Schon in den ersten Tagen erhitzt sich die Kleie und kommt einigermaßen in Gährung. Sollte sie austrocknen wollen, so muß sie wieder angefeuchtet werden. Der Gärtner Calvel sagt, daß Kerne, auf diese Weise behandelt, nach 8 bis 10 Tagen aufgehen.

Wie ich beobachtet habe, ist meistens Mangel an Feuchtigkeit Schuld, daß Kerne nicht keimen. Steckt man sie mit den Früchten, so ist man viel sicherer und kann auch einen freudigern Wuchs der jungen Pflanze erwarten. Das kostet freilich die Frucht; aber wenn ich eine schöne Aprikose stecke, anstatt sie zu essen, und bekomme dadurch einen gesunden Baum, so ist doch gewiß die Freude der kleinen Entbehrung werth.

A n e k d o t e.

Einst ließ bei der berühmten Marquise von Pompadour (Favoritin Ludwigs XV.) ein Generalpächter dringend um Audienz nachsuchen. Seine Mittheilung war folgende: „Ich habe eine sehr hübsche junge Frau und bin in sie sterblich verliebt. Da sehe ich nun vor einigen Tagen, wie sie voll Innigkeit ein kleines Portefeuille küßt, und bin von Eifersucht halb toll. Es gelang mir, des Portefeuilles habhaft zu werden; und was entdeckte ich? das Bildniß des Königs und eine sehr zärtliche Liebeserklärung, — nebenbei das Fragment eines Briefes meiner Frau, worin sie den König inständig bittet, ihr auf dem Maskenball in Versailles das Glück einer Zusammenkunft zu gewähren. Ich muß noch bemerken, daß meine Frau sehr intriguant ist, und daß ich über ihren Verlust in Verzweiflung gerathen würde.“ —

Sogleich hielt Fr. von Pompadour eine Konferenz mit dem Polizei-Präsidenten von Paris, und dieser fand ein sehr einfaches Mittel, die verliebte Dame unschädlich zu machen. Er begab sich sofort zum König mit der Anzeige: daß Sr. Majestät durch die Unbesonnenheit einer Dame vor ganz Paris höchlich compromittirt sei; zum Beweise überreichte er die Copie der Liebeserklärung. Der König las, erröthete, und im höchsten Ausbruch des Zorns, zerriß er das Billet; von dem Rendezvous in Versailles war keine Rede mehr.

Auflösung der Charade in No. 22.

H a u s k r e u z.

zur

Feu

B

Unbed

rühre le

genstand

Neues n

Wesen n

hinreiche

ist. Noch

erwieder

dem Na

vernomm

Erzählte

gern au

wie das

zu wend

che For

hieraus,

che Verst